

Leon de Winter

*Das Recht auf
Rückkehr*

Roman

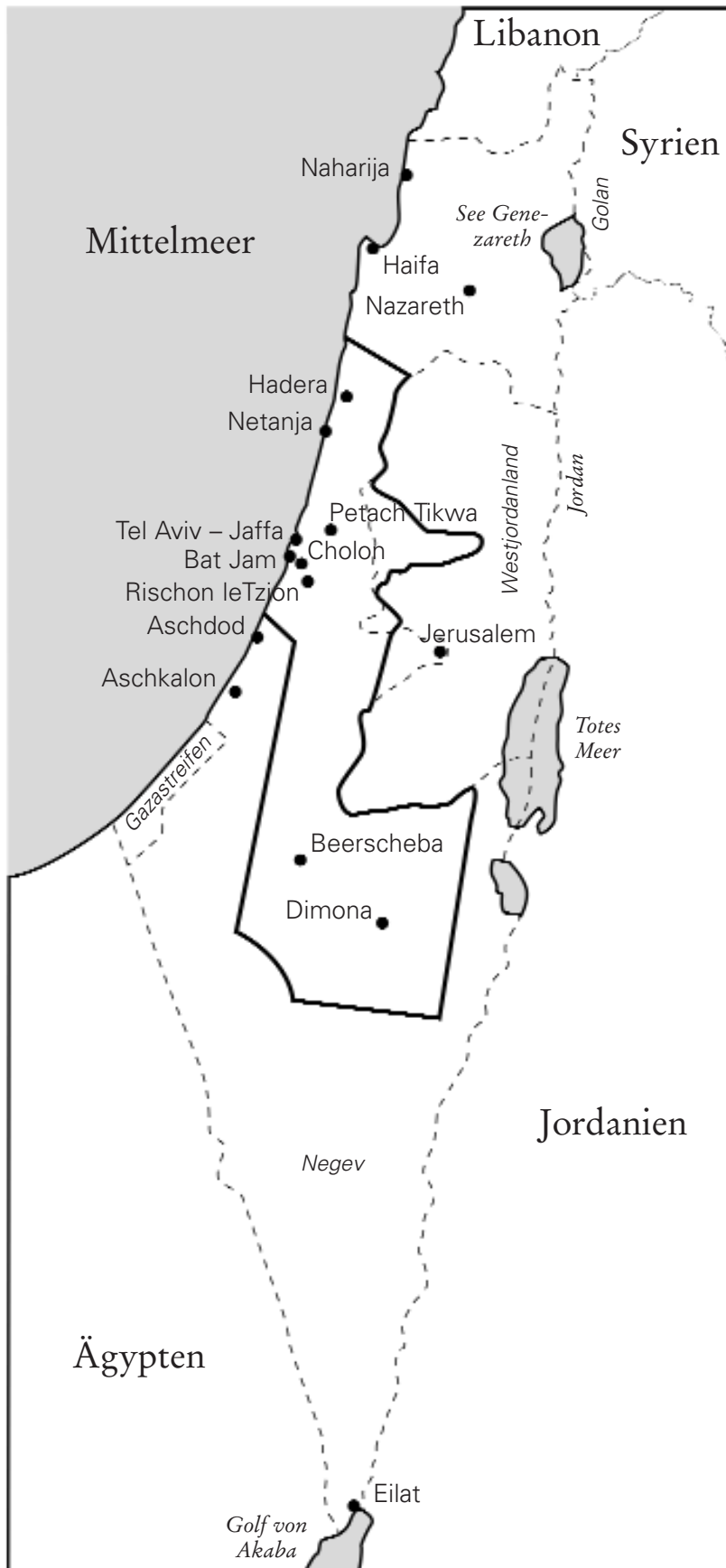
*Aus dem Niederländischen
von Hanni Ehlers*

Diogenes

Titel der 2008 bei
De Bezige Bij, Amsterdam,
erschienenen Originalausgabe:
›Het recht op terugkeer‹
Umschlagillustration: Henri Matisse,
›La Baie de Nice‹, 1918
Copyright © Succession Henri Matisse, Paris/
ProLitteris, Zürich 2009

Für Moos, Moon & Jes

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2009
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
500/09/8/1
ISBN 978 3 257 06733 0



----- Grenzen 1948

———— Grenzen 2024

Bram stieg vor der Fakultät in eines der dort wartenden Taxis. Er hatte sich vorgenommen, dann wenigstens während der Fahrt – zu dieser Tageszeit würde sie etwa zwanzig Minuten dauern – noch etwas zu arbeiten, doch er konnte sich nicht darauf konzentrieren, weil er sich unablässig fragte, ob Rachel den Umzug nach Princeton mit einem Engagement als Schauspielerin würde vereinbaren können. Sie würde viel auf Reisen sein, monatelang zu Aufnahmen in Hotels wohnen, und dann würde sie sich eines Tages in jemanden verlieben, der die hysterische Intensität des Lebens am Filmset mit ihr teilte. Vermutlich hatte sie recht, sie musste das Angebot ablehnen.

Das Taxi, in dem er saß, wurde von einem Krankenwagen mit heulender Sirene überholt. Hendrikus schaute auf, plötzlich am ganzen Leib zitternd, erschrocken über die erste Konfrontation mit Magen David Adom, dem israelischen Roten Kreuz.

Es war ein schwüler mediterraner Tag mit hoher Luftfeuchtigkeit, die alles klamm und klebrig machte: die Luft, die er einatmete, die Sitzfläche im Taxi, den Schweiß in seinen Achseln.

Während Bram mit dem Hündchen zusammen dem Krankenwagen nachschaute, wurde ihm bewusst, dass zwischen Rachel und ihm ungleiche Verhältnisse herrschten: Er hatte Johansons Angebot annehmen können, ohne ihre

Ambitionen und ihr Wohlergehen bei seiner Entscheidung berücksichtigen zu müssen, aber er wollte, dass sie ihm und ihrer Ehe den Vorzug gab. Und er musste sich eingestehen, dass ihr Gespräch mit dem Regisseur heute Vormittag seinen schlimmsten Ängsten Nahrung gab: dass sie ihn verlassen würde. Sie war zu schön, zu kapriziös und zu unberechenbar für ihn. Er hatte nie verstanden, wieso sie sich unter unzähligen anderen ausgerechnet für ihn entschieden hatte. Er war kein besonders schöner Mann. Er war keiner dieser südländischen Verführer, die auf der Jagd nach den Schmuckstückchen unter Tops und Miniröcken die Strände und Cafés abgrasten. Weil er ein wenig introvertiert und zurückhaltend war, ja manchmal fast starb vor Verlegenheit, hatte er vielleicht weniger von einem Raubtier als manche anderen Männer, obwohl er sich in Gedanken durchaus den wildesten Eskapaden hingeben konnte. Und sie hatte sich vielleicht für ihn entschieden, weil sie bei ihm Klarheit, Treue und ein geregeltes Leben zu finden glaubte. Das war durchaus nicht unbegründet gewesen. Aber sie war nicht nur die Ärztin und die Frau, die die Sicherheit gesucht hatte, in der sie ein Kind zur Welt bringen konnte, sie war auch eine Schauspielerin, die die große Gebärde und den Applaus brauchte. Sie war außer sich, wenn sie das Gefühl hatte, dass er mit anderen Frauen flirtete, genoss es aber ihrerseits, wenn Männer bei ihrem Anblick ins Schwärmen gerieten. Vielleicht war es falsch gewesen, ihr öffentliches Leben so sehr einzuschränken. Binnen weniger Wochen nach der Veröffentlichung seiner Untersuchung über die gegenseitigen Grausamkeiten von 1948 waren sie in die linken Künstlerkreise Tel Avivs aufgenommen worden, und dort

hatte Rachel brillieren können. Sie war nicht nur überwältigend schön und hatte die richtige Hautfarbe, ihre Ansichten hatten auch die gewünschte *correctness*. Und er musste einräumen, dass er mit der Beachtung, die sie allerorten fand, seine Probleme gehabt hatte. Er hatte sich von den Malern, Schriftstellern mit ihrer lockeren Ironie und ihrer unverkrampften Körperlichkeit bedroht gefühlt. Er war sich dagegen steif und unbeholfen vorgekommen, nur geduldet, weil er viel wusste und Stellung nehmen konnte und weil man ihn um seine Beute beneidete: dieses außergewöhnliche Weibchen, dieses langbeinige Wesen mit der wilden Mähne und Augen, die an schweißgetränkte Laken und animalische Gerüche denken ließen. Und diese Trophäe, so hatte er gefürchtet, konnte ihm jeden Moment von Männern genommen werden, die wussten, wovon sie träumte, und die rauhe Geilheit erwidern konnten, nach der sie wohl insgeheim verlangte. Oder redete er sich das alles ein? War das eine Variante des alten Gefühls, im Schatten seines Vaters zu stehen, in jeder Hinsicht zu versagen und deshalb auf nichts Anspruch zu haben? Er hatte eigentlich gedacht, dass er sich davon befreit hätte. Mit achtzehn hatte er sich vorgenommen, seinen Vater mit wissenschaftlichen Waffen zu schlagen, und tatsächlich war er mit achtundzwanzig zum Hochschullehrer ernannt worden. Dennoch hatte er das Gefühl, dass sein Vater seine Leistungen nur milde tolerierte. Ein Biochemiker sah in einem Historiker, mochte er auch noch so brillant sein, nun mal nicht mehr als einen etwas spinnerten Träumer, der sich in die überlieferten Faxen der Vergangenheit verlor – genau, einen Verlierer.

Erneut hörte Bram das Heulen einer Sirene, mehrerer

sogar, und der Taxifahrer lenkte den Wagen an den Straßenrand, um drei Rettungsfahrzeugen Platz zu machen, die mit Karacho an ihnen vorbeirasteten. Rachel war Ärztin, hauptamtliche Retterin, und während ihres Studiums war sie einige Monate freiwillig in einem Krankenwagen mitgefahren. Sie hatte Glück gehabt: nur die üblichen Unfälle und Herzinfarkte, die üblichen Schmerzen und Ängste, keine Anschläge.

Als die Rettungsfahrzeuge vorüber waren, lenkte der Taxifahrer den Wagen auf die Straße zurück, und Bram öffnete die Plastik-Hundehütte und streichelte das zitternde Tier.

Doch erneut wurde die Luft von Sirenen erfüllt. Auf allen Seiten heulten sie zu Dutzenden, ganz nah und mehr, als Bram je auf einmal gehört hatte. Der Verkehr kam zum Erliegen, und in den Autos um sie herum starrten die Insassen stur geradeaus. Ein dunkler Schatten fiel über sie, und Bram schaute hoch und sah zwei tief fliegende Hubschrauber. Der Wagen vibrierte von dem enormen Luftdruck.

Hendrikus wurde steif vor Angst.

Bram sagte: »Könnten Sie bitte das Radio anmachen.«

Der Fahrer, ein untersetzter Mann mit schütterem Haar und unrasierten, fetten Wangen, die ihm über den Unterkiefer gesackt waren, nickte ergeben: Es lag auf der Hand, dass sie hier noch eine Stunde im Stau stecken würden. Die Taxilizenz, die am Armaturenbrett klebte, verriet seinen Namen und mit ihm einen ganzen Lebenslauf: Vladimir Latoschenko. Seine dicken Finger drehten am Autoradio und fanden rasch einen Nachrichtensender. Ein Anschlag, noch keine Angaben zu Toten und Verwundeten, gewaltiger Brandherd, Selbstmordanschlag, diesmal vermutlich durch

eine schwere Brandbombe perfektioniert, ein Reporter fast schon vor Ort – es war gar nicht weit von der Stelle entfernt, an der Brams Taxi stand –, noch keine offiziellen Verlautbarungen.

Im Auto neben ihnen zündete sich jemand in aller Ruhe eine Zigarette an. Auf der anderen Seite des Taxis unterhielten sich zwei Frauen mit lebhaften Gesten. Eine von ihnen begann zu schmunzeln, und dann mussten sie beide lachen. Über ihre Arbeit, die Liebe, einen Urlaub?

Bram fühlte, wie eine Woge der Beunruhigung durch seine Glieder brandete, eine seltsame Empfindung, die etwas mit seinem Blut zu tun hatte, er musste das mal seinen Vater fragen, den Mann, der mehr wusste als alle anderen Sterblichen, die Bram je gekannt hatte.

Das Taxameter stand auf sechzehn Schekel. Bram zog sein Portemonnaie aus der Tasche. »Sie werden hier noch eine Weile stehen, fürchte ich. Ich gebe Ihnen fünfzig Schekel. Ich steige hier aus, ich habe es nicht mehr weit.«

Er wollte nicht tatenlos dasitzen und warten. Unter diesen Umständen musste er die Nähe seiner Lieben suchen, wollte sein Gesicht in Rachels Haaren bergen, Bens Fingerchen schützend in seiner Handfläche halten. Der Fahrer nahm das Geld gelassen an.

»Ich mit Sowjetarmee in Afghanistan«, sagte er in gebrochenem Iwrit, während Bram seine Aktentasche zuklickte und den Reißverschluss der tragbaren Hundehütte zuzog. »Feuer dort, hoch wie Berge. In Afghanistan Amerikaner haben Bin Laden gegen uns geschickt. Sie haben Monster gemacht. Monster hat Bush danke gesagt. Mit Flugzeugen in Türme.«

Ohne etwas zu erwidern, stieg Bram aus und ging zu Fuß weiter. Er hatte kräftige Beine, die ihn in weniger als zehn Minuten zu der Kinderkrippe bringen konnten. Doch eigenartig, die Luft, die doch so leicht und transparent war, schien mit einem Mal ganz schwer und kompakt geworden zu sein, und ihm war, als müsste er mit jedem Schritt eine Barriere durchbrechen. Das kam durch die grässliche Kakophonie, die zwischen den Häusern hindurch und über die Dächer hinweg zu ihm herüberdrang. Hunderte von Sirenen, schien es, wie vor Schmerzen brüllende prähistorische Tiere. Ich könnte sie anrufen, dachte Bram, verwundert, dass er daran nicht gleich gedacht hatte, einfach anrufen, von Handy zu Handy. Warum hatte er gewartet, bis ihm die Beunruhigung mit eisernem Griff die Kehle zudrückte und ihm die Knie so weich geworden waren, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte?

Er blieb stehen, nahm das Handy aus der Tasche und drückte ihre Nummer. Schon nach einmaligem Klingeln ertönte ihre Stimme: »Rachel Mannheim, bitte hinterlassen Sie Ihre Nachricht nach dem Signalton.«

Bram unterbrach die Verbindung. Er hatte keine Nachricht. Seine einzige Nachricht war, dass er sie jetzt sofort sehen wollte. Warum hatte sie ihr Handy ausgemacht? Sie wollte natürlich nicht, dass die in der Krippe in ihren Bettchen schlafenden Kleinen womöglich geweckt wurden. Er stellte sich Reihen bunter Kinderbettchen vor, überall gelbe und rote und himmelblaue Blumen und Puppen und Phantasiefiguren, und in einem dieser Bettchen lag Ben, mollig, rosig und unschuldig auf eine Mutterbrust voller Leben wartend, und dabei drückte er träumend mit einem seiner

Fäustchen Rachels Zeigefinger. Sie saß neben ihm auf einem Hocker, in Anbetung über ihn gebeugt.

Bram hastete weiter. Um ihn herum füllte sich die Straße mit Fußgängern. Sie hielten ihn auf, versperrten den Gehweg, Männer, Frauen, Kinder, die in die rußgeschwärzten Wolken jenseits der Häuser hinaufschauten, Wolken, die sich in der windstillen, grauen Luft nicht vertreiben ließen und eine dunkle Kulisse für die vier, fünf Hubschrauber bildeten, die aufgeregt über den Dächern schwärmten. Bram trat auf die Fahrbahn und beschleunigte seine Schritte, im Zickzack zwischen den Autos hindurch, unterwegs zu seiner Frau und seinem Kind. Der Stille Ozean. Ein schöner Name für eine Kindertagesstätte. Er durfte die Hundetasche nicht zu sehr schütteln, aber er merkte, dass er die Hände nicht stillhalten konnte, und Hendrikus begann zu jaulen wie eine Katze. Das Feuer, das hier irgendwo in der Nähe wütete, verbreitete den Gestank von Benzin und brennendem Plastik, scharfe Gerüche, deren chemische Struktur sein Vater vermutlich im Handumdrehen hätte analysieren können.

In der Hitze über dem Straßenpflaster suchte sich Bram seinen Weg zwischen PKWs, Liefer- und Lastwagen. Überall sah er Menschen, die telefonierten, stumm vor sich hin starrten oder beschlossen hatten, jetzt ihren Mittagsimbiss auszupacken, eine leicht frustrierte, zum Stillstand gekommene Karawane, die nur eines wollte: wieder in Gang kommen, sich in Bewegung setzen und den Marsch in Büros, Geschäfte, Lagerhallen, Restaurants und Kinderkrippen fortsetzen.

Aber etwas Unumstößliches einige Straßen weiter hatte

alles erstarren lassen, ein feuerspeiender Drache, dessen Hitze schon von weitem spürbar war. Bram fing an zu rennen. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, seine Augen wollten alles sehen und hatten doch Angst zu schauen. Denn irgendetwas stimmte nicht. Er wusste, dass irgendetwas nicht stimmte, als sei sich sein versagender Körper schon über eine Wahrheit im Klaren, die sein Geist noch nicht fassen konnte. Mein Gott, irgendetwas stimmte nicht, das Feuer nicht, der Qualm nicht und die Blinklichter von Krankenwagen und Polizeifahrzeugen nicht. Hunderte von roten und blauen Lichtern, Farben, die zu einer Kinderkrippe passten, schossen über die Hauswände und spiegelten sich in den Fensterscheiben, und all diese Blinklichter machten ihn fast blind, obwohl es hellichter Tag war. Die Luft hing schwer auf seinen Schultern.

Er bog in eine Seitenstraße ein, und in der Hitze und dem tiefen Grollen, die von dem schwarzen Feuer ausgingen, stieß er auf eine Mauer aus menschlichen Rücken, einen Wald aus bunten Shirts und Hemden und kahlen, glänzenden Köpfen und Pferdeschwänzen und festlichen Schleifen und afrikanischem Kraushaar und russischem Blond. Aber er hatte keine Zeit, hier zu warten, denn er wusste, dass irgendetwas nicht stimmte, mein Gott, hier stimmte etwas nicht. Mit jeder Faser seines Körpers war er davon überzeugt, dass es besser war, jetzt auf der Stelle einen Zeitsprung zurück zu machen, die Uhr anzuhalten und rückwärts gehen zu lassen, so dass es nicht mehr sechs Minuten nach halb zwei wäre, sondern fünf vor eins. Da hätte er Rachel noch anrufen und ihr zuschreien können: Rachel! RACHEL!! RACHEL!! Geh jetzt sofort zum Stillen Ozean!

Jetzt sofort! Hol Ben ab, du darfst keine Sekunde verlieren!! Hol ihn dort weg, denn da stimmt etwas nicht! Glaub mir, Liebste, da stimmt etwas nicht! Hol ihn von dort weg! Liebste, hol ihn weg! WEG! WEG!

Noch einmal griff er zu seinem Handy und wählte ihre Nummer: »Rachel Mannheim, bitte hinterlassen Sie Ihre Nachricht...« Ihr Handy war immer noch ausgeschaltet. Warum rief sie ihn nicht an?

»Sorry, sorry, sorry«, murmelte er, während er zwischen Dutzenden von Schultern und entrüsteten oder erschrockenen oder resignierten Gesichtern hindurch die Mauer der Umstehenden durchbrach. Unsanft kämpfte er sich durch die Reihen bis zur Polizeiabspernung voran. Dort blieb er aber nicht abwartend stehen, sondern zerriss das gelbe Band, um zu den brennenden Autos hinüberzulaufen, denn er hatte ihren Mazda erkannt, den Japaner, der mit Narben übersät war, den alten Wagen, mit dem er heute früh zu Hartog gefahren war. Rachel hatte ihn später geholt, um zur Kinderkrippe zu fahren.

Stimmen wurden laut, als er mit einer einzigen Armbe-
wegung das Band durchtrennte, man rief ihm zu, dass er stehenbleiben sollte, aber wie konnte er sich durch irgend-
etwas aufhalten lassen? Er lief auf den Mazda zu, bis er von starken Händen gepackt wurde, Händen von Polizisten, die ihm keinen Raum ließen, Händen, die ihm weh taten, ihn aber seltsamerweise auch zu trösten versuchten, während er auf die Flammen blickte, die aus den Fenstern des Gebäudes schlugen, eines Gebäudes, das einmal meergrün gewesen war, eines zweistöckigen, quadratischen Betonklotzes, der jetzt schon zusammenzustürzen drohte, weil sich ein

wütendes Feuer nach draußen fraß. Wo waren die Bettchen, in denen die Kinder schliefen? Das Spielzeug, die Klettergerüste, die Malkästen, die Bilder an den Wänden?

Feuerwehrleute waren noch dabei, Schläuche auszurollen, und vom Dach eines roten Wagens wurde eine Leiter in voller Länge an das Gebäude herangefahren. Schwarze, stinkende Wolken quollen dort heraus.

Sie stand natürlich hier irgendwo zwischen den Menschen und hielt beunruhigt nach ihm Ausschau, Ben sicher in ihren Armen. Er versuchte sich umzudrehen, damit er die Menge hinter der Polizeiabsperrung überblicken konnte, doch die Polizisten, die um ihn herumstanden, ließen ihm keinen Raum, nach seiner Frau zu suchen. Wie wild versuchte er sich ihren dummen Händen zu entwinden, während er verbissen Aktentasche und Hundehütte festhielt, als wären sie der einzige Halt, der ihn noch vor dem Untergang bewahren konnte. Die Wut über das Unverständnis der Polizisten brachte ihn fast um, er hatte das Gefühl, dass das Feuer ins Innerste seines Körpers drang und auch dort alles in Brand steckte.

Bram wusste, dass irgendetwas nicht stimmte, mein Gott, hier stimmte etwas nicht, aber er konnte kaum noch klar denken. Er fragte sich, ob er seinen Vater anrufen und ihn bitten sollte, die Zeit zurückzustellen, seinen Vater, den Nobelpreisträger, der in jeder Sekunde mehr Geheimnisse ergründete, als er selbst in seinem ganzen Leben würde erfassen können.

Natürlich waren sie nicht in diesem brennenden Gebäude. Natürlich waren sie schon früher hinausgegangen, denn Rachel hatte eine fast animalische Intuition. Sie ent-

stammte einer Tradition mit Wirklichkeiten, die für seine Sinne nicht greifbar waren. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine »exotische« Unruhe sie dazu veranlasst hatte, Ben abzuholen, war groß. Sie hatte eine Vorahnung gehabt, weil sie etwas wittern konnte, was für ihre Nase noch gar nicht wahrnehmbar war, weil sie etwas erlauscht hatte, was kein Ohr hören konnte. Sie hatte Bauchschmerzen gehabt oder etwas Derartiges, einen merkwürdigen, magischen, aber bedeutungsschwangeren Krampf im Bauch, und sie hatte dem nachgegeben, hatte Ben auf den Arm genommen und war aus der Krippe gerannt, warum, wusste sie nicht, es waren diese Bauchschmerzen, und sie war gerannt, bis sie hinter sich die Explosion hörte. Und sie war weitergerannt. Einfach weg, weiter weg, immer weiter.

O liebste Rachel, dachte er, o mein liebstes, liebstes Kind, o kleiner Bennie, mein lieber Junge.

Und er fing an zu schreien. Es war verrückt, dass er diesen Drang so einfach aus seinem Brustkasten aufsteigen fühlte. Aber er musste brüllen, wenn er nicht wollte, dass ihm das Herz zerriss. Oder vielleicht war es anders: Vielleicht wollte er, dass sein Herz jetzt zerriss, und musste sich dazu die Lunge aus dem Leib schreien.

Er merkte, dass die Polizisten kurz zurückprallten, als seiner Kehle solche bestialischen Laute entstiegen, und für einen Moment lockerte sich ihr Griff um seine Arme und seinen Rücken. Er riss sich los und versuchte zu dem Gebäude zu rennen, bis plötzlich andere Hände nach ihm griffen, sieben, acht Paar stählerne Hände. Bram hörte nicht auf zu schreien. Er konnte nicht anders. Aber der formlose Urschrei trug mit einem Mal eine Bedeutung.

»LIEBSTE LIEBSTE LIEBSTE!«, brüllte Bram.

Die Polizisten zogen ihn zu Boden, und so viele Arme und Hände waren zu stark für seinen sich aufbäumenden Leib, der seit Brams neuntem Lebensjahr nicht mehr in einen direkten, physischen Kampf verwickelt gewesen war, obwohl er in den Gebieten gedient hatte und noch jedes Jahr als Reservist Uniform trug. Ein pazifistischer Leib, ein Leib, der nicht viel mehr wollte, als den Leib Rachels und den des kleinen Ben zu spüren. Er lag rücklings auf dem Asphalt, seine Arme und Beine wurden von zehn oder gar noch mehr Polizisten festgehalten. Krampfhaft umklammerte er die Griffe von Aktentasche und Hundehütte, seine Begleiter, die er um nichts in der Welt loslassen würde. So viel Repression war gar nicht nötig. Er fühlte, wie seinen geschundenen Leib alle Kraft verließ. Er konnte keine Gegenwehr mehr leisten. Er konnte nicht mehr schreien. Nur flüstern konnte er noch.

»O meine Liebste, o meine Liebste.«

Er ergab sich den Händen der Männer um ihn herum.

Er hörte, dass einer von ihnen sagte: »Vorsicht, in der Tasche ist ein Hündchen.«

Und verrückterweise tat sich für Bram plötzlich eine Wahlmöglichkeit auf. Er hatte die Wahl, sich für den Wahnsinn zu entscheiden. Eine naheliegende Entscheidung. Diese Welt war nicht zu verstehen, und er konnte sich seine eigene Weltvariante auswählen. Es gab einen Ausweg, schien es, einen Ausweg, der ihn von diesem versengenden Schmerz erlösen konnte.

Er hatte die Augen geschlossen und wurde sich des tosenden Lärms um sich herum bewusst, des Feuersturms, der

Befehle der Feuerwehrleute, der Hubschrauber, der Sirenen eintreffender und wegfahrender Rettungsfahrzeuge. Wenn er wollte, konnte er sie wegdenken und aus seinem Kopf verbannen.

»Ich bin seine Frau«, hörte er entfernt.

Selbst solche Worte konnte er hervorrufen, er wusste, dass es ihn keinerlei Mühe kosten würde, sie jeden Tag zu hören und sie jeden Tag zu hegen und zu pflegen.

»Lassen Sie mich zu ihm, nein, fassen Sie mich nicht an! Das ist mein Mann, gehen Sie zur Seite!«

Es waren Worte, die er hören wollte, aber die nicht ausschließlich im Innern seines Kopfes tönten.

Er schlug die Augen auf, und die Männer ließen zu, dass er sich aufsetzte, auch wenn sie weiterhin seine Arme festhielten.

Und vor dem dunklen Himmel, in dem der fette, schwarze Qualm des Feuers wirbelte, erschien Rachel, stark und entschlossen, Bennie auf dem Arm wie eine Madonna. Sein Babysohn schaute sich mit großen Augen schweigend um. Die Männer machten ihr Platz, und sie trat vor, hockte sich neben Bram und schaute mit betrübtem Blick auf ihn hinunter.

»O mein Gott«, sagte sie. »O mein lieber Liebster.«

Er stammelte: »Ich dachte, dass...«

Aber mehr konnte er nicht sagen. Tränen strömten ihm über die Wangen. Die Männer ließen ihn los, und er blieb zusammengesunken auf der Straße sitzen, verstört und erleichtert, todmüde und überglücklich, und er spürte, dass der Wahnsinn langsam aus seinem Kopf auszog und eine erlösende Leere hinterließ. Er schlang die Arme um seine

Beine und weinte wie ein kleines Kind, während Rachels tröstende Hand ihm über den Kopf und den Rücken strich.

»Sch, Lieber, es ist nichts passiert«, sagte sie. »Sch, ganz ruhig.«

»Würden Sie bitte sofort weggehen?«, sagte eine böse Stimme. »Es gibt Leute, die hier ihre Arbeit machen müssen.«